

Das fiktiv-realistische Ausschmücken – »Lotte Altmann, die seit zwei Jahren auch seine Geliebte ist, (...) wird gleich herunterkommen und die Schreibmaschine mitbringen«; »Sie gibt ihm scheu die Hand« – soll Atmosphäre schaffen, doch ist diese wirklich authentisch? Joseph Roth hatte einst behauptet: »Es ist unwürdig (...), festgelegte Ereignisse noch einmal formen zu wollen – und respektlos.« Könnte das auch hier zutreffen? Oder ist Roths Urteil einer heute unpassenden moralischen Radikalität und Empfindlichkeit geschuldet?

Explizite Selbstreflexion, die immer ein Infragestellen des eigenen Schreibens bedeutet und Bescheidenheit gegenüber der vergangenen Wirklichkeit offenbart, fehlt in diesem Buch. Doch sind durchaus Spuren des Herstellungsprozesses zu entdecken, etwa die Mischung der Verfahren – Zitieren, Schöpfen aus den Quellen, Einfühlung –, das Verwischen der Zeiten und der »Erzählinstanzen«. Kleine Fragwürdigkeiten lassen ebenfalls Momente »des Gemachten,

Hergestellten« (Adorno) durchscheinen.

Ist ein Satz wie »Ja, Roth hasst das Kino« in dieser Allgemeinheit gerechtfertigt? Bis Anfang der 30er Jahre schrieb Roth kenntnisreiche Filmkritiken. Einige zeugen von Begeisterung, sie preisen »Film-Dichtungen«, technisch und künstlerisch »großartige Leistungen«, »ohne Beispiel in der deutschen Filmkunst«. Entzückt war Roth von Robert Flahertys *Nanuk, der Eskimo* und René Clairs *Unter den Dächern von Paris*. Er hasste das, was die Filmbranche daraus machte: »Wenn eine Branche kriegslustig ist, so ist sie schwer zu zähmen. Denn sie verdient dabei«, schrieb er 1925. In *Der Antichrist* (1934) nannte er die Filmstudios »Schattenfabriken« und prangerte ihre ausbeuterischen Praktiken an: »Es kommt (...) vor, dass manche unter den Armen, die man in Hollywood Statisten nennt, kein Obdach für die Nacht haben.«

Volker Weidermann: *Ostende. 1936, Sommer der Freundschaft. Kiepenheuer & Witsch, Köln 2014, 157 S., 17,99 €.*



Judith Klein

ist Publizistin und Übersetzerin in Osnabrück und Paris.

Harro Zimmermann

Ästhet und Provokateur

Vor 50 Jahren starb Friedrich Sieburg

Bis in die 60er Jahre hat man ihn zum »Opportunisten« und »Kollaborateur« mit Nazi-Deutschland, ja zu einem »großen Lumpen« erklärt. Die Autoren der Gruppe 47 stellten ihn als reaktionären Ästheten ins Abseits, und lange Zeit wurde er keiner öffentlichen Ehrung für wert befunden. Ist dieser Friedrich Sieburg also eine geschichtspolitische Leerstelle? Der Schrift-

steller und Journalist bekannte zwar sporadisch seine Scham gegenüber dem eigenen Mitläufertum, aber öffentlich im Büßergewand zu erscheinen, war seine Sache nicht. Sieburg begann seine Nachkriegskarriere vielmehr in der Pose des demokratischen Kritikers. Schon 1949 sang er ein Loblied auf die »schwarzweiße Magie« der Presse und klagte gegenüber der Poli-

tik das Recht auf die Meinungsfreiheit der Bürger ein: »Wir wollen wissen, wir wollen sprechen.« Verbarg sich dahinter mehr als der Mut eines Verfemten?

Friedrich Sieburg, 1893 im westfälischen Altena als Sohn eines Eisenbahnangestellten und einer Mutter aus verarmtem Adel geboren, wuchs im rheinischen Düsseldorf auf. Er studierte ab 1912 in Heidelberg, dann in München, Freiburg und Münster, u.a. bei Max und Alfred Weber sowie Friedrich Gundolf. Der impulsive junge Mann suchte im Medium des Kunstschönen nach heilenden, geglaubten Ganzheiten, Stefan George wurde zum Wegweiser seiner frühen Dichterjahre. Gemeinsam mit Zehntausenden junger Intellektueller zog Sieburg 21-jährig in den vermeintlichen Kulturkampf von 1914, der ein Gefecht gegen das bloß Zivilisatorische und für das deutsche Wesen sein sollte. In den 20er Jahren wurde er dann zum politischen Schriftsteller und Journalisten, dem expressionistischen Geist der Revolte ebenso zugeneigt wie den Gedanken der »Konservativen Revolution«. Sieburg schrieb für die *Weltbühne* und andere linke Blätter, aber auch für die nationalrevolutionäre *Tat*, er wurde zum Berliner Bohémien, zum Hinterhofbewohner und Hungerleider.

Doch sein Name kommt in Umlauf, und er findet Kontakt zu der liberalen *Frankfurter Zeitung*. Im Jahre 1926 der Durchbruch – Sieburg wird die begehrte Korrespondentenstelle in Paris angeboten, seitdem entwickelt er sich zum brillanten Interpreten der am Ende aussichtslosen deutsch-französischen Verständigungspolitik. Sein Buch *Gott in Frankreich?* von 1929 macht ihn mit einem Schlag berühmt, ruckbar werden auch seine Umtriebe in der Pariser *haute société*, er geht bei Politikern, Diplomaten und Wirtschaftsmagnaten ein und aus, kennt jeden Pariser Intellektuellen und Künstler von Rang und gilt als einer der entscheidenden Meinungsmacher zwischen den rivalisierenden Nachbarländern.

Doch je mehr die Erfolge der Hitler-

Bewegung das Europa der Nachkriegszeit in Unruhe versetzen, desto stärker wachsen die nationalen Zwiespälte, und bald wird auch der Vermittler Sieburg zu einem Propheten des Deutschtums. Hymnisch feiert er den Aufbruch der verjüngten Nation, ihre »Unruhe« und »Opfersucht«, auch ihre »Modernität«. Heute weiß man, dass Sieburg nie ein überzeugter Nationalsozialist war und – trotz des Eintritts in die NSDAP 1941 – kein Antisemit, schon gar kein Freund der blutrünstigen Gewaltverhältnisse. 1939 kehrt er, nach Jahren selbstquälerischer Camouflage, dem Goebbelschen Propagandadiktat den Rücken, tritt bis 1942 in Brüssel und Paris in den diplomatischen Dienst unter Ribbentrop. Seine Oberen haben an ihm wenig Freude. Er soll bei offiziellen Gelegenheiten mehrfach die »Lauge seines Spottes« über Nazi-Deutschland ausgegossen und dessen Ruf »geschädigt« haben. Auch Goebbels und Hitler sahen in dem herausragenden Journalisten-Diplomaten immer einen unsicheren Kantonisten.

Etliche Zeitgenossen, vor allem die Emigranten, betrachteten ihn allerdings als Verräter und Nazi-Adepten, wie Kurt Tucholsky, Joseph Roth und Harry Graf Kessler. Heinrich Mann erklärte ihn 1933 zum »Parteigenossen Hitlers«, Lion Feuchtwanger beschrieb ihn in seinem Roman *Exil* als »kultivierten, raffinierten, mit allen Ölen der Bildung und des Intellekts gesalbten« Opportunisten. Und Carl Zuckmayer sprach in seinem 1943/44 im Auftrag des amerikanischen Geheimdienstes verfassten *Geheimreport* zur NS-Verstrickung der Kulturschaffenden in Deutschland von Sieburgs »Hölenfahrt« und seinem »Pakt mit dem Teufel«.

Der Großkritiker der jungen Republik

Der intellektuell entwurzelte, in dritter Ehe unglücklich verheiratete Sieburg wurde nach dem Zweiten Weltkrieg interniert und bis 1948 mit einem Publikationsverbot belegt. In seinem Entnazifizierungsverfahren wird er als unbelastet eingestuft. Er steigt

auf zu einem der bestimmenden Literaturkritiker der jungen Bundesrepublik, äußerst kritisch, nicht selten polemisch gegenüber der jüngeren Generation von Autoren. Er spricht von einer »kriechenden«, auf bloße Aktualität versessenen Literatur ohne Maßstäbe und Traditionsbindungen. Sie verfüge über nichts als eine erbärmliche »Fistelstimme« und bestehe zumeist aus »Idealisten oder Dummköpfen, Bastlern oder Schulmeistern«. In einem »dichtmaschigen Netz der Konventionen, der Vorurteile, der Vorsicht und der Feigheit« seien diese Autoren »hängen geblieben«. Weshalb ihre Literatur zu keinerlei Widerstand in der Lage sei, auch von Seiten des Staates und der Gesellschaft auf keine Gegenwehr stoße.

Umgekehrt gilt der erfolgreiche Kritiker bei seinen Kontrahenten nach wie vor als Belasteter und Ewiggestriger. 1956 verweigert man ihm den Eintritt in die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung unter Hinweis auf seine Rolle nach 1933. Nur wenige literarische Ehrungen werden ihm zuteil, und niemals wird der leidenschaftliche Vermittler zwischen Frankreich und Deutschland, der Autor exquisiter Bücher über Robespierre, Napoleon und Chateaubriand, in die Aussöhnungspolitik beider Länder einbezogen. Aber das beeinträchtigt nicht seine Position in der westdeutschen Medienwelt, in der er zum »Großkritiker« aufstieg. Er wird zum Star der Zeitung *Die Gegenwart*, reüssiert beim Rundfunk, ab 1956 leitet er das Feuilleton der *FAZ*, das er vom heimatlichen Gärtringen aus dirigiert.

Sieburg wird nun zum führenden kulturkritischen Provokateur der Republik. Ihn treibt die Sorge um die politische als auch die intellektuelle Emanzipation des westdeutschen Teilstaates an. Politik- und Kulturversagen sieht er in den Moral- und Kommunikationsdefiziten einer konsumbesessenen, auf fatale Weise »geschichtsfreien« Lebenswelt begründet. Er zeigt das Profil eines Geistesmenschen im Horizont des europäischen, auch von linken Vorteil-

lungen geprägten Humanismus. Dieser *homme de lettre* ist weder ein Verteidiger der Adenauer-Republik noch ein Apologet der Restauration. Ironisch, nicht selten zynisch nimmt er den Unterhaltungswahn und die Modetorheiten der Deutschen aufs Korn, die »Kulturindustrie«, wie er sie mit den linken Meinungsführern Adorno und Horkheimer nennt. Dem falschen neudeutschen Bewusstsein setzt er den Anspruch des autonomen Intellektuellen entgegen, der sich dem sozialen Verblendungszusammenhang nicht fügen darf, sondern kraft hoher »Gesittung« die »Geselligkeit« und das »Wohlwollen« unter den Menschen befördern soll. Dazu kann der Geist nur beitragen, wenn er »gesellschaftswidrig« agiert und radikal auf dem Prinzip individueller Freiheit besteht. Konservatismus und demokratische Kritik schließen sich für Sieburg nicht aus, sondern begründen erst einen gehaltvollen, traditionsbewussten Nonkonformismus.

Auch wenn es um Literatur und Ästhetik geht, nimmt Sieburg sein politisches Kritikeramt wahr. Sein besonderer Widerspruch gilt dem Sonderbewusstsein der Autoren und der gerade in Deutschland verbreiteten Sonderrolle des Künstlerischen. Bücher sollten keine »Offenbarungsquellen«, sondern alltagspraktische Instrumente sein. Entschieden tritt der Konservative für die »Gebrauchsliteratur« ein, wirbt für Dichtung als »Lebenskunst«, für »Zweifel und Einmischung«, ja sogar für den »Zivilisationsliteraten« und die so genannte »Asphaltliteratur«. Sieburgs schärfste Kritik an der Gruppe 47 und ihren Adepten wird im Zeichen des »Provinzialismus« geführt. Friedrich Sieburg war ein konservativer Rebell.

Sein Beitrag zur Selbstfindungsdebatte der jungen Republik ohne Leitbild und ohne demokratischen Gründungsstolz ist bisher nur in Ansätzen bekannt geworden. Es galt damals nicht nur, die Panzerung des deutschen Bewusstseins mit obsoleten

Sieburgs ver-gessenes Erbe

Geschichtsphilosophien und völkischen Stereotypen zu durchbrechen, es mussten auch wegweisende Kulturimpulse initiiert werden, denn die von außen verordnete Demokratie besaß noch »keine Seele, [ihr] fehlten Bewusstsein und geistige Vorstellung [ihrer] selbst«. So hat Sieburg auf seine Weise zur Identitätsfindung der Bundesdeutschen beigetragen. Viele Jahre sollte die junge Republik noch benötigen, um dem Bild ähnlicher zu werden, das sich in den Invektiven dieses Schriftstellers als besseres Deutschland hat abzeichnen sollen.

Man sollte heute darüber nachdenken, ob an diesem herausragenden Werk auch so etwas wie eine intellektuelle Verlustgeschichte der deutschen Nachkriegskultur sinnfällig werden kann. Gewiss hat der große Kritiker etliches an belletristischer Modernität übersehen oder ignoriert, aber gerade auch deshalb dürfte es lohnend sein, das geistige Vermächtnis dieser so reizbaren wie melodiosen Intelligenz genauer zu un-

tersuchen. Sieburg hat beredtes Lob gespendet, wo er Qualität und Brillanz wahrnahm, bei Alexander Kluge, Arno Schmidt, Heinrich Böll oder Hans-Werner Richter. Der dankte ihm das, als er 1961 schrieb: »Ich habe politisch viel gegen ihn einzuwenden, aber was wären wir ohne ihn. Wir brauchen seine Gegnerschaft, und ich denke, er braucht die Gruppe 47 [...] und ihre Feindschaft. Wie viel hat er dazu beigetragen, uns groß zu machen.« Und Walter Boehlich, auch er kein Freund Sieburgs, mahnte: »Es kann doch nicht sein, dass keiner von ihnen sieht, was er, Sieburg, in vier Jahrzehnten geleistet hat, dass keiner das Bedürfnis gehabt haben soll, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Es kann nicht sein, dass eine ganze Literatur ihrem virtuellen Kritiker den Rücken kehrt. Ist er nicht in Wirklichkeit einer der ihren, ist nicht auch er ein Schriftsteller, der der Nation, der jungen Intelligenz der Nation etwas bedeuten sollte?«



Harro Zimmermann

ist Kulturredakteur bei Radio Bremen und Professor für Literaturwissenschaft an der Universität Bremen. Er arbeitet z. Zt. an einer intellektuellen Biografie Friedrich Sieburgs, die bei Wallstein erscheinen wird.

harro.zimmermann@radiobremen.de

Simone Luca Maestrone

Der »Neue Realismus« – eine neue Haltung in der Philosophie?

In den letzten Monaten gab es einen deutlichen Zuwachs an Publikationen zur gegenwärtigen Philosophie, die sich zum »Neuen Realismus« bekennen. Bei Suhrkamp wird bald ein Sammelband mit diesem Titel erscheinen, der Berliner Verlag Merve hat mit seinem *Realismus Jetzt* (2013) diesem aktuellen philosophischen Trend einigen Raum gegeben und bei Klostermann ist vor kurzem *Das Manifest des neuen Realismus* von Maurizio Ferraris

veröffentlicht worden, das in Italien ein enormes Medienecho hervorgerufen hat.

Das Phänomen beschränkt sich nicht nur auf Deutschland und Italien. In Frankreich gelten die realistischen Projekte von Quentin Meillassoux (*Nach der Endlichkeit*, 2006) und Tristan Garcia (*Forme et Objet*, 2011) als die wichtigsten philosophischen Ansätze der Gegenwart. Dasselbe könnte man mit Blick über den Atlantik sagen, wo der sogenannte »speculative turn«